

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 5

Artikel: Die Pürschwarze
Autor: Löns, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Mondlicht seiner Lieblingsbeschäftigung, der Fuchs jagd, nicht werde frönen können. Und ernstlich warf einer die Frage auf, ob bei dem Fehlen von Sonnenlicht der Mond nicht stärker auf unsere Seelen wirken würde? — Man fürchtete, die Gruppe VIa „Nowaja Semlja“ würde an Mondsucht zugrunde gehen...

Bis einer nachdenklich meinte, ob die Sonnensucht nicht viel gefährlicher wäre, die Sehnsucht nach dem Tagesgestirn.

So kamen wir an unseren Bestimmungsort. Jubelnd begrüßten uns die, die nun südwärts ziehen durften, dem Festland zu. Schnell vollzog sich der Abschied, und bei klarem Himmel konnten die, die uns zurückließen, bald aufbrechen. Nur wenige Tage erfreuten wir uns noch am Sonnenlicht. Immer kürzer waren die Zeiten, in denen sich zu Mittag im Süden der Sonnenball zeigte. Schließlich gab es selbst „am Tage“ um 12 Uhr nur noch einen Dämmerschein. Wir arbeiteten im Schoße der Erde, doch gingen wir täglich mehrere Stunden auf den Anhöhen spazieren, von denen aus man das Meer im Sternenlicht schauen konnte. Windstill und trocken war's, zu trocken vielleicht, und nie hätte einer von uns gedacht, daß man in diesen Strichen derart von Durst geplagt werden könnte. Immer war Tamara mit uns. Auch dann, wenn das Thermometer 70 Grad zeigte. Auch heute, wo die Luft rein und klar war, während in ihr von Zeit zu Zeit mit lautem Knistern winzige Eiskristalle erstarnten. Die Flut stieg an.

Seit zwei Wochen war kein Schnee gefallen, und der, der den Boden bedeckte, war stahlhart und zeigte keine Spuren von Menschentritten. Wer vermag sich eine größere Einsamkeit vorzustellen! Der Sauerstoff der Luft stärkt zwar die Lebensgeister, aber das Dunkel, das ewige Dunkel!

Wir blickten auf die Barentssee hinaus, über deren violetten Horizont gerade der Mond als rotgelber Riese sichtbar wurde. Wir tranken diese blassen Strahlen in uns hinein und bangten vor dem Augenblick, da das Gestirn verschwinden

würde. Über uns, in blauer Himmelskuppel, strahlten die Sterne in einem niegesehenen Glanz. Da wandte sich Tamara und zeigte mit dem Arm nach Süden. „Ein Sonnengruß!“ rief sie, und wir erblickten in namenloser Ergriffenheit einen fahlen Schimmer, winzig und doch deutlich und klar. „Sonne, Sonne, Licht!“ Ein Bergmann von der südlichen Wolga hatte das mit sich überschlagender Stimme ausgerufen und war davon gerannt, und sein Freund, ein Landsmann, eilte unter Aufbietung aller Kräfte hinter ihm her. Auch er schrie und gestikulierte.

Es dauerte eine Weile, ehe wir begriffen, was geschehen war. Und dann machten wir uns auf die Suche nach den Kameraden. Längst war schon der schwache Lichtstreifen am südlichen Horizont verschwunden. Auch der Mond war fort, und wäre nicht die Angst um die beiden Menschen gewesen, die der Wahnsinn, die Sonnensucht, über die Eissfelder jagte, wir hätten die unbeschreiblichen Farbenwunder, die der Himmel bot, genießen können. In ruheloser Veränderung erschienen am Firmament plötzlich die Bliße eines Nordlichts in seiner ganzen gigantischen Schönheit, wundervoll und grausig zugleich. Sie zuckten in dem blau-grün-lila-violetten Himmelsgewölbe. Ein silbernes Feuer brach aus und schien die Welt in seinen hellen Flammen zu verzehren, bis dann alles in völliger Harmonie als ruhiges, glänzendes Band sich zeigte, um, abermals schnell sich auflösend, im allgemeinen Dämmer zu verschwinden. So jagten wir über die Eissfelder.

Wir haben sie nicht gefunden, an diesem Tage nicht, und auch nicht am nächsten, selbst die Polarhunde kamen unberrichteter Dinge wieder. Erst als die ersten Sonnenstrahlen die Bergspitzen von Nowaja Semlja zum Erlühen brachten, stieß die Abteilung, die uns ablösen kam, auf zwei zernagte Reste von Wesen, die in ihrer Gesamtheit angeblich die Erde beherrschen und doch zusammenbrechen, irrsinnig werden und sterben können aus Sehnsucht nach dem Tagesgestirn.

Die Pürschwarte.

Von Hermann Löns.

Vor dem Moore, das sich über den Kopf des Berges hinzieht, steht eine alte, gewaltige Buche. Ihre knorrigen Wurzeln winden sich wie graue Schlangen um die moosigen Steinblöcke, ihr Stamm ist voller Schrunden und Schrammen,

ihre Krone hat der Sturm abgebrochen, so daß nur noch wenige Äste stehen geblieben sind, zwischen die eine Pürschwarte gebaut ist.

So manches liebe Mal habe ich dort gesessen und über das Moor hingesehen oder nach den

hohen Buchen, die es hüben, und nach den stolzen Fichten, die es drüben einrahmen. Im Mai habe ich dort gepaßt, wenn das junge Birkenlaub einen herben Fuchtduft ausströmte und auf den Blößen die Hähne balzten; späterhin, wenn das Moor weiß von Wollgraswimpeln war und die Bienen und Hummeln um die Heidel- und Moorbeerblüten summten, im hohen Sommer, wenn die Luft über dem Moore bebte und der Baumvieper in einem fort schlug, und im Herbst, wenn die Birken sich in Gold kleideten und die Wedel des Adlerfarrns wie Flammen in der Abendsonne glühten.

Nun ist es Winter. Die Buchen sind kahl, die Birken sind leer, und einzige und allein die Fichten drüben sind sich selber treu geblieben. Hier und da, wo ein Reh gepläzt hat oder ein Stück Rotwild, gibt die Schneedecke einen fahlen Heidbusch oder ein dunkelgrünes Preißelbeersträuchlein frei, oder ein Torfmoorpolster, das hellgrün aus der Farblosigkeit herausproht, und auch die Farnwedel, wenn schon vom Sturme zerfetzt und von dem Regen ausgebleicht, fangen, kühn gemacht durch den Sonnenschein, noch einmal an zu prahlen.

Ich bin schon seit heute früh auf den Beinen. Erst habe ich unter dem hohen Holze vor der Feldmark gesessen und gepaßt, ob ich nicht Sauen auf dem Einlaufe zu Blöcke bekäme; und als es damit nichts war, habe ich die Stangenörter abpürscht, bekam aber nur Rotwild und einige Rehe zu Gesichte. Die Holzfäller und Fuhrleute sind überall im Berge zu gange, und so stecken sich die Sauen über Tage in den verwachsensten Dickungen. Da bin ich schließlich nach meiner alten, lieben Pürschwarte gegangen, weniger um etwas zu schießen, als weil sie in der stillsten Ecke der Jagd steht und ich von ihr weiten Ausblick habe, nicht störe und auch nicht gestört werde.

Es sitzt sich bequem hier, und so hocke ich schon über eine Stunde in der Krone der alten Buche, ohne daß ich einen Augenblick Langeweile hatte. Erst traten drei Rehe vor mir herum und verbissen die Brombeeren, dann kam ein Schwarzspecht angeschnurrt, blieb an einer vom Sturm geworfenen Fichte hängen, stieß dreimal seinen klingenden Ruf aus, hämmerte kraftvoll an dem gestürzten Stämme herum und stob mit schriller Geträiller von dannen. Ringeltauben prasselten in den Buchen links vor mir nieder und fielen nach

langem Sichern auf dem Boden ein, um Buchnüsse aufzunehmen, Zeisige kamen angezwitschert, hängten sich an die Birken und fernten die alten Kätzchen aus, und ihnen folgte ein Flug Dompfaffen, die die jungen Kätzchen befreßen. — Jetzt sehe ich dem Bussard zu, der dort hinten über den Fichten kreist, und den Meisen, die dicht vor mir in den Birken hin- und herschlüpfen. Am niedlichsten sind von den Trüppchen die Blaumeischen mit ihren leuchtenden Farben, und am spaßigsten die Schwanzmeisen, die kopfüber, kopfunter an den dünnsten Zweigen pendeln und nach Spannereiern suchen. Nun nimmt sich der Flug auf und verschwindet in der kupferroten Buchenjugend vor dem Altholze, aber schon habe ich neue Unterhaltung. Ein Zug Eichelhäher, nach Stimme und Färbung anscheinend fremder Herkunft, überfliegt das Moor; herrlich leuchten in der Sonne die himmelblauen Achselflappen. Immer wieder erschallt drüben das schneidende Geckische der schnurrigen Taxenmacher und Prahlhänse, und einer nach dem andern flattert an mir vorbei, um, sobald er mich gewahr wird, mit noch schneidenderem Kreischen abzubiegen und hastiger dem Fichtenmantel vor dem Hochwalde zuzustreben.

Ich lasse meine Blicke über das verschneite Moor, die schwarzen, weiß gesprengelten Fichten und das goldene Geflimmer der Buchenzweige gehen und denke an den wunderschönen Vorsommermorgen, als ich hier saß und der Dähsin zusah, die ihre drei Jungen das Stechen nach Untermast lehrte, und an den Herbstabend, als hüben und drüben die Hirsche in einem fort schrien — da rufen laute Locktöne mich an, ein Schwarm Kreuzschnäbel senkt sich herab und hängt sich auf die reich tragenden Fichten vor mir, fünfzig Stück und mehr. Wie Papageien klettern die grünen und roten Vögel auf den Zweigen umher und zerklauen die kupferroten Zapfen. Mit einem Male nehmen sie sich auf und flüchten davon. Die Sonne verliert mit einem Schlage ihren Schein, ein Wind macht sich auf und die hungrigen Birken an. Sausend streicht eine Birkhenne vorüber, im Quellbusch klagt eine Weidenmeise wehmütig. Ein Schneesternchen fällt auf meinen Mantel und zerfließt, andere kommen angeschwebt, es werden immer mehr, und nun wird ein richtiger Schneefall aus dem zögernden Geriesel, der erst drüben die Fichten verschleiert, dann die Buchen überspinnt und mehr und mehr auch das Moor vor mir einhüllt.



Winter in Samedan.

Phot. J. Feuerstein, Schuls.

In der Dichtung läuten die Dompsaffen, irgendwo quarrt eine Krähe, und unsichtbare Zeisigflüge zwitschern über mich fort.

Dichter fällt der Schnee, immer unsichtiger wird die Luft. Morgen werde ich eine schöne

Neue haben und die Sauen gut spüren können. Darum steige ich in guter Laune von der Pürschwarte herab. Bescherte sie mir auch heute keine Beute, so ließ sie mich doch allerlei buntes Leben sehen.

Wintertrole.

Wie sind die Stöck voll Trube!
Es isch e wahri Freud.
Nei lueg, wie jedes Schößli
Sin schwere Säge treid!
Nu do hangt na es Trübli,
Grasgrüen und munzig chli.
Uf dünne, lahme Beine
Hinkt's trurig hinedri.
E Wintertrole!

Sie häd kä Liecht und Sunne,
Kä chummlis Plätzli gha,
Dur Sturm und Räge müese,
Es frürt sie eister na.
Käs Färbli uf de Bagge,
Es Herz so hert wie Stei.
De Wilbur rümpft si Nase:
Nei, derig wott i kei,
So Wintertrole!

En gäche Rai sei 's Läbe,
So häds scho öppet tönt.
Und mir, si mir nüd d' Räbe,
Wo guete Bode wänd,
Und Liebi, Liecht und Sunne?
Isch eis an Schatte cho,
Es stahd, wann's gilt, im Wümmet,
Mit leere Hände do,
E Wintertrole!

Ernst Eschmann.

Der Liebling eines Landes.

Von Irving Stewart.

Ich war damals in Nome, Alaska, und flog für eine Lachs-Konservenfabrik. Meine Aufgabe war es, Material, Maschinenteile und Proviant während des Winters im Flugzeug hinzuschaffen, damit im Frühjahr, wenn die Lachse stromaufwärts ziehen, die im Herbst abgebrannte Fabrik fertig werde.

Epidemie in einer Eskimosiedlung.

Eines Morgens um sechs Uhr, es war noch stockdunkel, hämmerte jemand an meine Türe. Es war Craigh vom Health Service.

„Stewart,“ sagte er, „Sie und Ihr Flugzeug müssen uns helfen. Können Sie Miss Keaton nach Shishmaref fliegen? Dort ist eine Epidemie unter den Eskimos ausgebrochen.“

Ich blickte auf das Thermometer vor dem Fenster. Es hatte 70 Grad Farenheit unter Null. Dann zeigte mir Craigh, wo sich die Eskimosiedlung befand, nämlich am andern Ende der Seward-Halbinsel, dort wo die Beringstraße und

das Nördliche Eismeer zusammenstoßen, sozusagen gegenüber von Sibirien, 150 Meilen von Nome. Schon im Sommer ist es nicht leicht, dorthin zu kommen, und im Winter braucht man im Hundeschlitten mindestens fünf Tage, wenn nicht ein Schneesturm aufkommt, der einen zwingt, ein Iglo zu bauen, bis das Wüten der Elemente aufgehört hat. Das kann einen Tag dauern, aber es kann auch eine Woche dauern.

Dort oben im Norden ist es selbstverständlich, daß man hilft, wenn Not an Mann ist. Heute helfe ich, morgen wird mir geholfen. Ich zog mich an, und versprach, die Maschine in drei Stunden startbereit zu haben.

Ich hatte schon viel von Milred Keaton gehört. Sie ist eine der populärsten Personen Alaskas, der Liebling des Landes, geachtet, bewundert und verehrt sowohl von der weißen Bevölkerung wie von den Eskimos und den Indianern. In den Listen des Public Health Service wird sie als „reissende Pflegerin“ geführt. In Wirk-